

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 4 (1914)
Heft: 3

Artikel: Der römische Katholizismus und die bulgarische Kirche
Autor: Ilitsch, Jordan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der römische Katholizismus und die bulgarische Kirche.

Wiederholte Anstrengungen und erfolglose Bemühungen des kleinen Bulgarenvolkes, eine Hegemonie auf der Balkanhalbinsel zu erlangen, brachten ihm die jahrhundertelange Feindschaft aller benachbarten Völker, besonders der Griechen, der bedeutendsten Nation der mittelalterlichen Balkangeschichte. Zahlreiche Konflikte und blutige Kriege unterbrachen oft alle, selbst die kirchlichen Beziehungen und veranlassten die Bulgaren, Unterstützung zur Durchführung ihrer grossen Pläne im byzanzfeindlichen Westen zu suchen. Sie unterstellten zeitweise die bulgarische Kirche der römischen Jurisdiktion. Allein hier konnten die Bulgaren auf die Dauer nicht Fuss fassen. Ihre Kirche wurde, je nach den Staatsinteressen und politischen Umwälzungen, bald Konstantinopel, bald Rom untergeordnet. Sie befand sich wie kaum eine andere in unaufhörlichem Hin- und Herschwanken zwischen dem Osten und Westen, in grosser Unbeständigkeit, die sich schon zur Zeit der Christianisierung der Bulgaren zeigte, und die bis zum heutigen Tage noch nicht ganz aufgehört hat. Die griechischen Glaubensboten, welche im Bulgarenreiche des ersten christlichen Fürsten Michael Boris (852—888) das Christentum zuerst predigten, wurden (866) zur Zeit des bekannten Photiusstreites schändlich verfolgt. Sie wurden durch lateinische Bischöfe und ihren Anhang ersetzt, da die hervorragende Stellung von Rom während des erwähnten Streites und die in Byzanz selbst zu Einfluss gekommene romfreundliche Partei den neubekehrten Bulgaren die sicherere Stütze im Westen bot. Die lateinischen Bischöfe organisierten die Kirche von Bulgarien nach ihrem Ritus. Sie spendeten den früher getauften Christen die Firmung noch einmal, führten die neue

Lehre über das Filioque ein und diskreditierten überall die griechischen Geistlichen. Diese Tätigkeit des abendländischen Klerus wurde auf der orientalischen Kirchenversammlung zu Konstantinopel 867 verurteilt und der Papst Nikolaus I. (858—867) exkommuniziert. Das Urteil sollte der in Italien residierende Frankenkaiser Ludwig II. (855—876) zur Ausführung bringen, aber bald änderte sich die Situation. Papst Nikolaus starb, ehe ihn das Urteil erreichen konnte, und im Osten wurde mit der Absetzung des Patriarchen Photius (857—867 und 878—868) — nach der Thronbesteigung Basilius' I. (867—886) — die Stellung gegenüber Rom verschoben. Um diese neue und günstigere Lage zu befestigen, wurde der früher entlassene Patriarch Ignatius (846—857 und 867—878), den Rom bearbeitet hatte, auf den Patriarchenstuhl zurückberufen. Es wurde auch eine Synode zu Konstantinopel 869 abgehalten, welche den Patriarchen Photius verurteilen und die zwischen Ost und West entstandenen Kontroversen ausgleichen sollte. Die Absichten des Papstes, den Bischofsstuhl von Rom universal zu machen, brachten den alten Kampf wieder zum Ausbruch. Er wurde jetzt noch mehr durch die Frage der Gründung und Zugehörigkeit eines Archiepiskopats im Staate der Bulgaren verschärft, besonders weil sie jetzt stets nach Konstantinopel neigten. Alle Nachweise der Okzidentalern, dass die von den Bulgaren eroberten Gebiete nach dem historischen Rechte nur der römischen Kirche gehören können, blieben ebenso wie ihre Missbilligungen und Drohungen erfolglos. Für die Bulgaren war die damalige Restauration der byzantinischen Herrschaft stärker als alles übrige. Schon am Anfang des folgenden Jahres (870) verjagten sie die römischen Kleriker und riefen die Griechen, in ihrem neugegründeten Preslavarchiepiskopat das Christentum wieder zu predigen.

Die Einführung des slawischen Gottesdienstes und die Übersetzungstätigkeit slawischer Kleriker, die nach der Verfolgung der Schüler der Slawenapostel Kyrillos und Methodios (885) aus Mähren als eine Fortsetzung der griechischen Arbeiten erschien, waren sowohl am bulgarischen Hofe als auch in den breitesten Volksmassen von grossem Einfluss. Der Gegensatz zwischen den herrschenden Bulgaren und den ihnen unterworfenen Slawen- und Thrakerstämmen wurde dadurch ausgeglichen, und die Kriegskräfte des jungen Staates wurden be-

deutend verstärkt. Symeon (893—927), Boris zweiter Sohn, ging mit aller Kraft einem Ziele nach, Konstantinopel zu erobern und die byzantinische Kaiserkrone zu erlangen. Kräftige Unterstützung zur Ausführung seiner Pläne fand er in Rom, das sich bemühte, Bulgarien — damals von grosser Bedeutung — für sich zu gewinnen. Der Papst Formosus (891—896) schickte Symeon während des ersten Krieges der Bulgaren mit den Byzantinern (ungefähr 893—896) die Krone und anerkannte ihn als König. Gleichzeitig wurde der Archiepiskop von Preslav mit dem Rang des Bischofs von Konstantinopel, als Vikar des römischen Stuhles bezeichnet. Im zweiten bulgarischen Kriege (913—927), für welchen der Überfall von Thessalonich durch die Araber (904) bezeichnend ist, erschien Symeon einigemal vor Konstantinopel selbst. Er nahm den Titel eines Kaisers der Bulgaren und Griechen an, erhob selbst die bulgarische Kirche zum Patriarchat und verlangte von den Byzantinern alle Gebiete im Westen der Halbinsel. Die Byzantiner wollten ihn bloss als Kaiser der Bulgaren innerhalb der Grenzen aus der Zeit seines Vaters anerkennen. Der lange Krieg, welcher darauf geführt wurde, endete mit einem glänzenden Sieg der Bulgaren über die Griechen bei Anchialos (917). Vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meere und von der Draumündung bis Thessalonich erstreckten sich die Grenzen des Staates Symeons. Sie umfassten fast alle Gebiete des privilegierten und vom fünften ökumenischen Konzil (553) anerkannten autokephalen Archiepiskopats Justinians, dessen Residenz zur Zeit der ersten Erwerbungen durch die Bulgaren im Südwesten nach Lychnidus (Ochrid) verlegt worden war. Neben dem Patriarchat von Preslav, der bulgarischen Nationalkirche, bestand im grossen Reiche Symeons auch das Archiepiskopat Justiniana Prima, die erste serbische nationale Organisation.

Nach dem Tode Symeons versöhnte sich sein Sohn Peter (927—969), ein frommer und friedliebender Herrscher, der später unter die Heiligen der bulgarischen Kirche aufgenommen wurde, mit Byzanz. Er warf die Oberhoheit der römischen Kirche (um 932) ab und erwirkte vom Patriarchat in Konstantinopel, dass dem bulgarischen Erzbischof die gleichen Rechte wie den orientalischen Patriarchen zuerkannt wurden. Während seiner langen Regierung mehrten sich die Anzeichen des Verfalles. Byzanz bewog zuerst die Ungarn und nachher die Russen zu

Einfällen nach Bulgarien. Der russische Grossfürst Sviatoslav bedrohte in seinem Feldzug über die Donau auch die Griechen in Thrakien, wurde aber bald sowohl aus Preslav als auch aus Dorostolon (Silistria) vertrieben. Das byzantinische Reich, unter Kaiser Johannes Tzimiskes (969—976), ergriff damals wieder die Offensive und eroberte Donaubulgarien im Jahre 971. „In diesen blutigen Kriegen wurde die alte herrschende Gesellschaft Bulgariens bis auf geringe Reste aufgerieben und das Gebiet zwischen Donau und Hämus für zweihundert Jahre politisch bedeutungslos gemacht“, schreibt Prof. Const. Jireček in seiner „Geschichte der Serben“, Gotha (1911), S. 203. Der Kriegsschauplatz befand sich nicht mehr im Gebiet des eroberten und mit der Kirche von Konstantinopel vereinigten Archiepiskopats von Preslav, sondern meist in dem der Justiniana Prima. Dieser Westen des bulgarischen Reiches ersetzte unter Kaiser Samuel die bestehende Oligarchie noch einige Jahrzehnte. Das Zentrum des politischen und kirchlichen Lebens wurde langsam nach Westen gerückt und konzentrierte sich zuletzt um die westmazedonischen Seen. Neben dem Herrscher auf einem Inselchen des Prespasees, welcher den bulgarischen Kaisertitel führte, residierte in Ochrid der Erzbischof der Justiniana Prima. Er wird seit dieser Zeit nach dem Residenzort und dem regierenden Element Erzbischof von Ochrid und Patriarch der Bulgaren genannt. Bei der oligarchischen Verfassung des Staates konnten weder Samuels rasche Invasionen noch seine Einfälle in die Waldländer die Erfolge Symeons wiederholen. Kurz nach seinem Tode (1014) gelang dem byzantinischen Kaiser Basilius II. (976—1025) die vollständige Eroberung des Landes, mehr durch innere Wirren und durch Verteilung von Privilegien und Würden, als durch Schlachten¹⁾.

Die unaufhörlichen Kämpfe und grossen Eroberungen der Bulgaren führten dazu, dass sie immer mehr zusammenschmolzen und sich zwischen den andern Balkanvölkern weit zerstreuten. Durch das Christentum näherten sie sich den ihnen untergeordneten Völkern und amalgamierten sich allmählich mit ihnen. Als die Griechen aber selbst die letzten Reste des Bulgarenreiches vernichteten und für längere Zeit die Donau bis jenseits der Savemündung zur Grenze ihres Reiches machten, verschwand das bulgarische Element vollständig. In der jüngeren

¹⁾ Jireček, a. a. O., S. 203.

thrakischen Periode entstand auf der Halbinsel, dem Heimatland hunnischer Ansiedler, aus der Mischung der Bulgaren, Slawen und romanisierten Thraker ein neues Slawenvolk. Dieses Volk behielt psychische und physische Eigenschaften, viele Sitten und Gewohnheiten, selbst den Namen der hunnischen Bulgaren und trennte sich dadurch von den benachbarten Serben. Durch einen Aufstand, der von den Kumanen (Polovcen der Russen) unterstützt wurde, befreite es sich 1186 von Byzanz und erneuerte das bulgarische Reich mit der Residenz in der „Dornenburg“ (Trnowo oder Trnov). An der Spitze standen zwei Brüder: Assen (Assanus) und Peter (1186—1196). Beide wurden von einheimischen Gegnern ermordet, worauf dem dritten, dem „schönen Johannes“ oder Kalojan (1197—1207), der Thron eingeräumt wurde. Die Wirren in Byzanz, noch mehr die Eroberung seines Landes und die Gründung des lateinischen Balkankaisertums (1204) bewirkten nach alten Vorbildern eine Annäherung des neuen Herrschers von Bulgarien an den päpstlichen Stuhl. Er verhandelte seit 1200 mit Innozenz III. (1198—1216). Als sich die Bulgaren der römischen Jurisdiktion unterstellten, wurde er am 8. November 1204 feierlich zum Kaiser gekrönt. Der zweite Nachfolger Kalojans, der bedeutende Johannes Asen II. (1218—1241) machte der bulgarisch-römischen Freundschaft ein plötzliches Ende. Er versöhnte sich mit den Griechen, und im Bunde mit Kaiser Johannes Dukas Vatatzes von Nikaia (1222—1254) bekämpfte er die fast auf Konstantinopel allein beschränkten Franken. Die bulgarische Kirche, als das koordinierte Patriarchat von Trnovo, wurde 1235 dem Nikaischen angeschlossen, was die anderen morgenländischen Patriarchen anerkannten und erstreckte ihre Herrschaft über alle ethnischen Bulgarenlandschaften auf der Balkanhalbinsel. Sie wurde, nach der gänzlichen Eroberung des Bulgarenreiches durch die Türken (1393—1398), der Metropolitankirche von Moldau untergeordnet und 1403 mit dem ökumenischen Patriarchat vereinigt. Die Macht der Bulgaren wurde durch die Bedrängnisse von seiten der Tataren, Bewohner der nordwestlichen Küste des Schwarzen Meeres, so gebrochen, dass sie dem Vordringen der Türken und der Ausbreitung der griechischen Hierarchie keinen Widerstand leisten konnten. Sie verfielen, wie selbst der bulgarische Dichter Iwan Wasoff in seinem Lied „Pametnizite na B'lgaria“ (Bulgariens Denkmale) sagt, „ohne

Gelübde und Kossowo“¹⁾. Sie gerieten als gehorsame Rajah (Sklaven) in jene Vergessenheit, aus der sie erst die neue russische Expansivpolitik erweckte.

Neben der offiziellen Kirche der Bulgaren verbreitete sich in ihrem Reiche die Sekte der Paulikianer, die sich durch die Ansiedelung der kleinasiatischen Griechen und Armenier zuerst an der Grenze bei Adrianopel und Philippopel festgesetzt hatte. Sie wurde unter Kaiser Peter, Symeons Sohn, durch den neuen Organisator Pfarrer Bogomil, weit verbreitet. Der Bischof der Bogomilen in Serdica, so wurden daselbst die Paulikianer genannt, wurde als „der kleine Alte“ bezeichnet²⁾. Seine Herrschaft erstreckte sich nur über die Bulgareengebiete; ähnliche Organisationen bestanden auch in anderen Landschaften auf der Halbinsel, in Thrakien, Mazedonien, Bosnien etc. Die grossen Verfolgungen unter den christlichen Herrschern vermochten die Paulikianer nicht auszurotten. Unter der Gebirgsbevölkerung der Rhodope erhielten sie sich bis zum 17. Jahrhundert. Erst durch die furchtbaren Verfolgungen und Gräueltaten der Türken wurden ihre letzten Spuren vollständig vernichtet. Die Paulikianer wurden meist Mohammedaner, später unter dem Namen „Pomaken“, d. h. die Helfer (der Türken gegen die Christen), bekannt. Eine geringe Zahl derselben unterstellte sich der päpstlichen Kurie, deren Propaganda in der morgenländischen Kirche, nach Trennung der protestantischen Gebiete und Gründung des Jesuitenordens (1534), noch mehr erstarkte. Papst Gregor XIII. (1572—1585), zu dessen Zeit die Jesuiten in den östlichen Balkanländern zuerst erschienen, gründete zu Rom für die orthodoxen Proselyten eine Schule, das „Collegium graecum“. Sein fünfter Nachfolger Klemens VIII. (1592—1605) bemühte sich durch einen Christenbund alle Balkanvölker zu befreien und seiner Jurisdiktion unterzuordnen, aber die verfeindeten europäischen Höfe liessen Österreich allein dafür sorgen. Zur Ausführung der päpstlichen Pläne, die im politischen Sinne österreichisch wurden, fand das Kaiserreich grosse Unterstützungen ausser beim Jesuitenorden noch bei den Zöglingen des später begründeten „Collegium illyricum“, dann in der „Congregatio de Propaganda Fide“ und seinem Seminar, dem „Collegium Urbanum“, das als Ersatz des Collegium graecum betrachtet werden kann. Die

¹⁾ Auf dem Kossowo (Amsfeld) unterlagen am 15. Juni 1389 die gegen die Türken ihre Freiheit tapfer verteidigenden serbischen Armeen.

²⁾ „Sbornik zu Ehren Lamonskys“. Florinski, Petersburg (1833), S. 37.

Kroaten und oft selbst die Serben dienten der österreichischen Politik ebenfalls. Ihre öfteren Aufstände erleichterten das Vordringen Österreichs, so dass die Save und der untere Teil der mittleren Donau fast zu einer festen Grenze wurde. Österreich erschien zu wiederholten Malen auch in Bosnien und Serbien und strebte energisch, die Orthodoxen unter die Flügel der römischen Kirche zu bringen. Dem leisteten die Serben grossen Widerstand. Sie setzten all ihre Befreiungshoffnungen auf die verwandten und dazu mit Erfolg gegen die Türken kämpfenden Russen. Der russische Einfluss fing an sich unter den Serben, dann unter den Rumänen, Griechen und Bulgaren mit Blitzesschnelle zu verbreiten. Er brachte bald eine rasche Umwälzung in allen früher zur Eroberung der Balkangebiete im europäischen Westen beschlossenen Plänen. Ohne Russland wurde jede Unternehmung im nahen Orient unmöglich; mit ihm musste man rechnen, um die europäische Türkei vernichten zu können. In zahlreichen Projekten über die Aufteilung des Balkans, die darauf zwischen Österreich und Russland gemacht wurden, ging die Grenzlinie immer über die serbischen Gebiete, indem ein Teil der Serben in Russlands Sphäre einbezogen wurde. Diese russische Interessensphäre auf der Halbinsel entpuppte sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus rein politischen Gründen als das ethnische Bulgarengbiet.

Das nach den Traditionen aus der Zeit Peters des Grossen (1682—1725) stammende Protektorat Russlands über die Christen in der Türkei wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gesetzliche Tatsache. Durch den bekannten internationalen Vertrag, der nach dem Kriege 1768—1774 im jetzt rumänischen Dorf Kainardschi geschlossen wurde, erwarb Russland ein unbeschränktes Interventionsrecht zugunsten der Orthodoxen, beziehungsweise zugunsten ihrer Kirche und ihres Glaubens. Die russische Schutzherrschaft in der Türkei blieb nicht lange in Kraft, aber ihr mächtiger Einfluss brachte doch gute Früchte für die Zukunft der ganzen christlichen Bevölkerung. Bei den Balkanvölkern erstarkten die Hoffnungen auf die Befreiung von den Türken, teilweise auch von den unerträglichen Phanarioten, die als Rivalen Russlands auf der Halbinsel auftraten. Es vermehrten sich die Befreiungskämpfe. Fast nacheinander, parallel mit dem russischen Vordringen nach Süden, konsolidierten sich die Balkanstaaten: Montenegro, Serbien, Griechenland und Rumänien

mit ihren autokephalen Kirchen. Sie sagten sich, durch die Befreiung von der Türkei, auch von den anderen daselbst herrschenden Einflüssen los. Der grosse Einfluss Russlands und seine Bedeutung in der orthodoxen Welt, aus denen sich die panslawistischen Russenideen entwickelten, ebenso auch die grossgriechische „*Μεγάλη ιδέα*“ der Phanarioten, fingen an auf den befreiten Territorien allmählich zurückzugehen. Günstigen Boden zu ihrer Verbreitung fanden sie nur auf den unter der Türkei gebliebenen Territorien. Diese gemeinschaftliche Zone der russischen Panslawisten und griechischen Panhellenisten wurde bald heiss umstritten. In den Bulgarengeländen, über welche der russische Weg nach Konstantinopel führte, musste die expansive Russenpolitik bleibenden Fuss fassen. Daselbst musste sie ihre ganze Unterrichtsarbeit konzentrieren und gegen Konstantinopel, den Sitz der Phanarioten, eine dominierende Position schaffen. Wie viel Russland bis zu den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts für alle Christen, selbst die Balkanslawen, unternahm, so viel widmete es seine Kräfte seit dieser Zeit dem Bulgarenvolke. Schon damals hatte es die Absicht seine Rivalen auf der Halbinsel durch eine Kirchenrevolution, mit dem Bulgarenvolke an der Spitze, niederzuwerfen, aber um die Serben in der Türkei für sich behalten zu können, wurde die günstige Parole erlassen: „Kampf der Slawen gegen die Hellenen; Kampf gegen die griechische Hierarchie und Sprache in den slawischen Kirchen und Gemeinden“. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts trachtete die russische Diplomatie nach der Regierung über die christlichen Kirchen in der Türkei, was ihr bis zu einem gewissen Masse nach dem Vertrag von Kainardschi zukam. Dieser Versuch führte im September 1853 zum blutigen Krimkriege, welcher mit der Niederlage Russlands endete. Im Frieden von Paris (März 1856) wurden die Christen in der Türkei dem russischen Einfluss entzogen. Sie erreichten mehr Freiheit und Autonomie; allen wurde vollständige Gleichheit garantiert. Durch ein Manifest (Hatihumayun), welches darauf folgte, fielen auch die Schranken der verschiedenen Bekenntnisse und Nationalitäten, aber alles das blieb meist nur auf dem Papier.

Der kirchliche Kampf zwischen den Slawen und den Griechen, noch mehr die Niederlage Russlands im Krimkriege, hatte auch seine Folgen im Westen. Von allen Seiten sammelten sich, um die Balkankämpfe auszunutzen und die Ostkirche in

eine gewisse Abhängigkeit vom Papste zu bringen, die in der Türkei unter dem Schutze Frankreichs stehenden und von Österreich immer unterstützten römischkatholischen Missionäre. Sie erwirkten bei der türkischen Pforte, dass die früheren Beschränkungen zum Fortschritt der Romkirche seit 1830 ihre Bedeutung allmählich verloren, und der Weg für die Union vorbereitet wurde. Papst Pius IX. konnte schon 1848 die Morgenländer feierlich einladen, die Oberhoheit des römischen Bischofs anzuerkennen. Zum gleichen Zweck gründete er 1853 die „Congregatio rituum orientalium“. Seine Propaganda verbreitete sich zuerst unter den Griechen; aber durch viele Fehlschläge, die sich schnell auf dem Operationsfeld zeigten, wurde sie auf den Boden der mit griechischer Kirchenregierung unzufriedenen Slawenstämme übertragen. Die Gründung zahlreicher wohlthätiger Institutionen und Schulen, noch mehr die unaufhörlichen Hetzereien gegen die Griechen und übertriebene Hoffnungen, womit die Missionäre Propaganda trieben, erweckten bei den unterjochten Slawenstämmen die Freude an der Union. Der römische Katholizismus erstarkte besonders in bulgarischen Landschaften, wo an Stelle der frühern Paulikianer seit 1759 das lateinische apostolische Vikariat Sophia-Philippopol und seit 1789 das Bistum Nikopolis mit der Residenz in Rustschuck errichtet wurden. Er erschien nach dem Krimkriege als der zweite mächtige Träger der grossbulgarischen Idee, und sammelte um seine Zeitschrift „Bulgarien“ in Konstantinopel die einheimischen Agitatoren, welche in dortigen Jesuitenschulen und in Österreich, als Zöglinge des Bischofs Strossmayer von Diakovar (1849—1905), erzogen wurden. Diese örtlichen Erfolge der römischkatholischen Propaganda befriedigten ihre Führer noch nicht. Sie suchten einen unierten Archiepiskop, der alle Slawen in der Türkei unter seiner Jurisdiktion vereinigen und dem Papste unterwerfen konnte. Das dem Papst 1861 mit einigen hundert Unterschriften eingereichte Gesuch der Bulgaren, ihre Kirche zu organisieren, erfreute den ganzen in der Balkanfrage interessierten Westen. Die bulgarischen Volksvertreter wurden in Rom sehr freundlich empfangen, und am 8. April des gleichen Jahres erreichten sie die Erfüllung ihrer Wünsche. Es wurde ihnen die Orthodoxie, ebenso der slawische Kultus garantiert, und der Archimandrit Josef, genannt nach dem Kloster wo er lebte „Sokolski“, zum Archiepiskop geweiht. Die römischkatholischen Schriftsteller nennen für damals 200,000,

sogar 2,000,000 unierte Bulgaren und setzten grosse Erwartungen auf dieselben. Ihr Hoffen hatte aber ein unerwartetes Ende. Schon nach zwei Monaten verliess der neugeweihte Archiepiskop Josef seinen Patriarchenstuhl und vertauschte ihn mit der Büsserzelle in einem Kiewkloster. Das von den russischen Agitatoren aufgehetzte Bulgarenvolk verteidigte seine wankend gemachte slawische Orthodoxie. Sowohl die Priesterschaft als auch die Volksführer näherten sich seitdem den verwandten Serben, deren Einfluss damals auf der ganzen Halbinsel sehr gross war. Der Serbenfürst Michael (1838—1842 und 1860—1868) traf 1867 mit dem bulgarischen Emigrantenkomitee in Bukarest ein Übereinkommen zur Befreiung Bulgariens und seiner Vereinigung mit dem serbischen Staate. Sein Bund mit Montenegro, Griechenland und Rumänien, und die gemeinschaftliche Aktion gegen die jahrhundertelange Fremdherrschaft erschütterte von Grund auf das europäische Türkenreich. Über die ganze Halbinsel bereiteten die Agenten des begabten Serbenfürsten den Boden für eine grosse Revolution vor, welche die heiss ersehnte Freiheit bringen sollte. Der einsichtsvollen türkischen Diplomatie wurde es aber das grösste Anliegen, unter den Balkanchristen Feindschaft zu pflanzen und doch das orthodoxe Russland, dessen Annäherung an Konstantinopel sich bemerkbar machte, zufrieden zu stellen. Zu diesem Zweck gründete sie 1870 das bulgarische Exarchat, den Streitkeim der Balkanvölker. Diese Politik der Türkei wurde in Russland mit grosser Freude als eigener Erfolg begrüsst. Es rüstete rasch und führte 1877 den Krieg, um auf dem Balkan seine weiteren Pläne auszuführen. Durch den Vorfrieden von St. Stephano 1878 gelang es der russischen Diplomatie, ihre Wünsche für den Augenblick zu erfüllen und in dem neugeschaffenen „Grossbulgarien“ den Umfang und das Ziel ihrer Ansprüche öffentlich zu bekunden. Dieser russische Einfluss wurde aber auf dem Berliner Kongress (1879) von den europäischen Mächten unterdrückt. Er setzte sich seitdem nur als die hegemonistische Bulgarenpolitik auf der Halbinsel fort. Erst nach dem neuesten Kriege und dem Vertrag von Bukarest (1913) gab, wie es scheint, die russische Neutralität die Ausführung solcher Pläne auf und zeigte sich allen Völkern auf dem Balkan als echten Freund.

Nach der Beseitigung des Unionsbischofs Sokolski und der Gründung des Exarchats wurde die Union fast ganz vernichtet. Eine kleine Gemeinde, die in Konstantinopel zuerst unter der

Führung des apostolischen Administrators Peter Arabitschiski, dann Raphael Popow stand, umfasste die kleine Zahl der in verschiedenen Gebieten auf der Halbinsel noch gebliebenen Unionsgemeinden. Für die Bulgareengebiete wurde, seit der Ankunft des neugeweihten Bischofs Josef Popow (1865), Adrianopel der Sitz der Propaganda. Im Jahre 1883 ernannte der Papst Nil Isworow zum Archiepiskop von Konstantinopel und unterstellte ihm vier politische Provinzen der europäischen Türkei: Konstantinopel, Thessalonich, Adrianopel und Monastir. Bulgarien selbst behielt die frühere römischpaulikianische Teilung: das apostolische Vikariat Sophia-Philippopol und Bistum Nikopoli (Rustschuck), welches in Verbindung mit dem Archiepiskopat von Delbenishti stand. In beiden Bistümern befand sich am Ende des vorigen Jahrhunderts, nach den Angaben des bulgarischen Geschichtsforschers S. Stanimirow (Geschichte der bulgarischen Kirche), für die ungefähr 26,800 unierte Bulgaren: 33 Kirchen, 41 Priester und 47 verschiedene Unterrichtsanstalten (neuere statistische Angaben siehe „Intern. Kirchl. Zeitschrift“ 1913, S. 258 f.). Der Erfolg der Missionstätigkeit in Bulgarien ist nicht gross, obwohl sie von oben unterstützt wird. Gegen sie richtet sich die Masse des orthodoxen Volkes, die Kleriker und viele Volksführer. Der ehemalige Führer der Union Dragan Zankow schrieb 1897 in seiner Zeitschrift „Sname“ („Die Fahne“) Nr. 38: „Union ist eine demoralisierende Kraft, welche das trockene, schwache Bulgarenskelett abnagt.“ Weder die römische Kanonisierung der Slawenapostel Kyrillos und Methodios 1880, noch die öfteren Anträge des apostolischen Vikariats von Sophia, die Bulgaren dem Papst unterzuordnen, konnten einen grösseren Aufschwung in das Volk bringen. Es schien, dass bessere Aussichten für eine erfolgreiche Arbeit der 1911 zum Verein der hl. Kyrill und Methodios organisierten Missionäre nach dem neuesten Balkankriege sich eröffnen sollten. Bei den Bulgaren wurde gleich nach dem Frieden von Bukarest (1913) eine starke Agitation betrieben, sie von den Slawen — beziehungsweise von den Russen — und von der Ostkirche zu trennen. Es wurden die grossen Propagandaversammlungen, die Unionsreden und andere Vorträge abgehalten, auf welchen aber immer mit guten Argumenten auch gegen die Union gesprochen wurde. Die gegen die Kirche indifferenten Kreise erklärten sich meist für die Trennung von allem, was sie mit Russland, Serbien und Griechen-

land verbindet; sie suchen den Schutz ihrer Nation in den römischkatholischen Ländern. Allein die kirchlichen Kreise, ebenso auch das Volk, sind der Union abgeneigt. Das offizielle Organ der bulgarischen Kirche „Zerkowen Wjestnik“ (Der kirchliche Bericht) lehnt jeden Entwurf für Unionsverhandlungen und die Wahl einer Kommission ab. Es sagt: „Für die Union gibt es keine Verhandlungen, und keine Kommission ist dafür bestimmt; niemand ist erlaubt Verhandlungen über den Glauben unserer Ahnen zu führen und ihn zu ändern. Man dürfe keine Gedanken über ähnliche Anschläge auf das Gewissen des Bulgarenvolkes haben, das so sehr durch seine Existenz, seine Wiedergeburt und Freiheit seiner orthodoxen Religion verpflichtet ist.“ Gegen die Union erliess die bulgarische Synode an das Volk einen Hirtenbrief, um es zu ermahnen, geduldig zu sein. Im Brief wurde gesagt: „. . . Wenn die römische Propaganda dem Bulgarenvolk versprechen will, sie würde sein Kyrill-Methodioschristentum nicht untergraben, welches ihm tausend Jahre heilig war und sein ganzes Wesen durchdrang . . .“; weiter wird gesagt: Die Rettung des Volkes liegt nur in der Orthodoxie, im Slawentum und im Vertrauen auf das orthodoxe Russland. Weder sich selbst, noch Russland und das Slawentum dürfen die Bulgaren verraten, weil das Slawentum evangelisch kulturelle Aufgaben hat. . . . Das bulgarische Volk darf seine Fahne, unter welcher es 1912 kämpfte, nicht in Schmutz und Staub lassen. Es muss sie noch mehr hochhalten in dem tiefen Glauben, dass Gott die ihm Vertrauenden nicht verlässt.“ Der Hirtenbrief wurde in Bulgarien ungleich aufgenommen. Die Presse der Hauptstadt und der Intelligenz kritisierte ihn, weil er das Volk zum Russentum und Panslawismus überrede, aber sie geht eben dadurch mit dem eigentlichen Volk auseinander. Von Philippopel wurde dem Exarchen Josef ein Telegramm geschickt, in dem der Synode grosser Dank ausgesprochen wurde, dass sie dem Bulgarenvolk neue Hoffnung auf die slawische Volkskirche und auf die bessere Zukunft eingepflanzt habe. „Die Orthodoxie und das Slawentum“ — wird im Telegramm gesagt — „gaben uns unsere Kultur und politische Freiheit; nur sie können auch in Zukunft die beste Garantie für unsere Selbständigkeit und Einheit sein.“

Jordan ILITSCH.
